

Spröde Ruinen und süße Verklärung

Weltklasse-Cellist Wen-Sinn Yang und Philharmonisches Orchester Isartal in der Loisachhalle

VON BARBARA DOLL

Wolfratshausen – Stürme, Revolutionen, Jahrhunderte sind über sie hinweg gezogen. Unerschütterlich stehen sie da – vielleicht nicht mehr so prächtig wie in antiker Vorzeit, dafür umso ehrwürdiger: die „Ruinen von Athen“.

1811 hat Beethoven innerhalb kürzester Zeit seine Festspiel-Musik „Die Ruinen von Athen“ zur literarischen Vorlage von August von Kotzebue geschrieben. Ein Bombenerfolg wurde die Komposition nicht gerade; wohl auch deshalb, weil Kotzebues Stück – ein Auftragswerk der österreichischen Monarchie – als unterwürfige Lobhudelei künstlerisch bedeutungslos blieb. Die Ouvertüre ist aber bis heute eine beliebte Konzerteröffnung – so auch am Sonntag beim Festkonzert zum 20-jährigen Jubiläum des Philharmonischen Orchesters Isartal – mit dabei Landrat Josef Niedermeier an der Bassklarinette – in der sehr gut besuchten Loisachhalle.

Unter der Leitung ihres bewährten Chefs Christoph Adt ließen die Musiker das schroff-heroische Kolorit des Stücks auf eindrücklich-plastische Weise erstehen. Das Bild der Akropolis schienen sie dabei stets im Hinterkopf zu haben: dürre Gewächse, staubig-trockener Stein und erhabene Größe. Kein romantisch-klassizistisches Schwelgen war hier angesagt, sondern eine klassisch-maßvolle Tongebung, die sich auch zu spröden Klangfarben bekennt.

Die drangvolle romantische Sehnsucht kam jedoch nicht



Hielten konsequenten Blickkontakt: Weltklasse-Cellist Wen-Sinn Yang und Dirigent Christoph Adt.

FOTO: LIPPETT

zu kurz, schließlich stand Antonin Dvoráks Cellokonzert auf dem Programm. Als Solist trat ein echter Weltklasse-Musiker auf die Bühne: Wen-Sinn Yang, ehemaliger Solocellist im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und seit 2004 Cello-Professor an der Münchner Musikhochschule. Kernig und fest im Ton und mit strömender Kantabilität setzte Yang mit dem markant-genialen Thema des Kopfsatzes ein. Schnurstracks wird das Hauptthema von rasanten Repetitions-Figuren beschlagnahmt und variiert – der in Bern geborene Cellist

nahm sie mit der souveränen Präzision eines Schweizer Uhrwerks. Konsequent blieb er in Blickkontakt mit Christoph Adt, der das flink reagierende Orchester wachsam an brenzligen rhythmischen Fallstricken vorbeimanövrierte, die Dvorák nicht nur im ersten Satz eifrig aufgespannt hat.

Den stattlichen Fundus seiner klangfarblichen Gestaltungsmittel spielte Wen-Sinn Yang im Adagio virtuos aus. Mit extensivem Vibrato ließ er das Instrument in dunkler Versenkung verweilen, um dann über zart schattierte Stimmungsebenen, mit ke-

cken Akzenten zu süßer Verklärung aufzublühen. Mit entsprechendem Jubel honorierte das Publikum Wen-Sinn Yangs aufwühlende Dvorák-Interpretation – und bekam dafür zwei Zugaben.

Nach der Pause stellte sich das Orchester einer weiteren beachtlichen Herausforderung, César Francks d-moll-Symphonie – und bewältigte sie mit freudigem Engagement. An- und abschwellende romantische Klangnebel erinnerten an Caspar David Friedrich-Gemälde, verdüstert-geisterhaftes Wispern auch an die Nachtseite der Romantik.